Geschäftsbericht für das Jahr 1959/60

Die Mitgliederbewegung brachte trotz der vergleichsweise hohen Zahl von

47 Austritten und
26 Sterbefällen
bei 102 Neuzugängen

eine Erhöhung der Zahl der Mitglieder um 29.

Am 31. März 1960 betrug daher die Mitgliederzahl 1194, davon 3 Stifter und 13 Förderer.

Wir beklagen den Tod folgender Mitglieder:

Univ.-Prof. i. R. Dr. A. Baader, Hiltrup
Museumsdirektor i. R. Ludwig Bänfer, Hamm
Pfarrer W. Balster, Bochum
Senatspräsident B. Barbrock, Münster
Rektor a. D. H. A. Blesken, Witten-Bommern
Medizinalrat i. R. Dr. med. R. von Bruch, Esslingen/N.
Bauunternehmer Heinrich Büscher, Münster
Fräulein Ida Dingerkus, Grevenbrück
Maximilian Graf v. Galen, Hiltrup
Geistl. Studienrat Dr. E. Golla, Hagen
Postmeister a. D. H. Heimbrock, Münster
Verlagsbuchhändler F. L. Hüffer, Münster
Univ.-Prof. Dr. K. Hugelmann, Göttingen
Reg.-Bauinspektor i. R. J. Koch, Münster
Dr. med. Lackmann, Wolbeck
Fräulein M. Linck, Selm
Regierungsdirektor Dr. v. Mallinckrodt, Wiesbaden
Professor Dr. W. Meyer-Barkhausen, Gießen
Kulturamtsleiter Dr. L. Reiners, Herne
Regierungsrat i. R. A. Schlömer, Münster
Pfarrer i. R. St. Schnieder, Seppenrade
Reg.-Baumeister Prof. L. Schnorbusch, Bad Godesberg
Bergassessor a. D. F. W. Schulze-Buxloh, Rorup
Kaufmann Heinrich Waltermann, Münster
Max Zimmermann, Kinderhaus

Quelle: Westfälische Zeitschrift 110, 1960 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Von den seit dem 1. April 1959 neueingetretenen Mitgliedern sind aus:

Münster:

Miss Patricia Andrew
Schüler St. Baumeier
Landesassessor Beisenkötter
Dr. med. G. Böllhoff
Freifrau v. Boeselager
cand. phil. H. Buschhausen
Franz Dircksen
Landesoberbaurat G. Geisdörfer
Univ.-Prof. Dr. H. Gollwitzer
Frau Erika Halbreiter
Stadtkämmerer J. Harnisch
Dr. F. Hassenkamp
cand. phil. D. Honisch
Stadtschulrat Dr. K. Hoss
Fräulein E. von Hülst
Dipl.-Landwirt F. Kühle
Dr. W. Langhammer
Univ.-Prof. Dr. theol. E. J. Lengeling
F. W. Liebrecht
Frau Toni Maué
cand. phil. A. Meimann
Dr. M. Pieper-Lippe
Karl Potthoff
Oberregierungs- u. -Baurat O. Sarrazin
Archivar Dr. J. Sydow
Frau E. Schlömer
Oberst a. D. E. Schmedding
Regierungspräsident Dr. J. Schneeberger
Justizinspektor E. Schröer
Frau M. Tenspolde
Stadtrat W. Vernekohl
Student Dietrich Wegmann
Landesplaner H. Werner
Referendar W. Wüllner
Regierungsdirektor a.D. R. Zumloh

Von auswärts:

Ahlen:
Frau Hedwig Abeler

Albachten:
Rektor Wegener

Angelmodde:
Rektor Dr. W. Dege

Beckum:
Manfred Geschwinder

Bielefeld:
Dr. med. Benteler
H. Gläntzer
Dr. K. H. Sundermann

Cappenberg b. Lünen:
Manfred Botzenhart

Castrop-Rauxel:
Dr. med. H. Middeldorf
Fürsorgerin M. Rettler

Coesfeld:
Regierungsrat J. Borchert
Apotheker P. Dirks
Oberstudiendirektorin H. Frommeyer
Studienrat Gerdemann
Oberstudiendirektor Dr. J. Lammers
Redakteur Ochsenknecht
Pfarrer F. Sandkühler

Dissen/T. W.:
Buchhändler K. Wörheide

Dortmund-Aplerbeck:
Kurt Lange jun.

Ennigerloh:
Lehrer P. H. Leifhelm

Enschede/Holland:
L. A. Stroink

Everswinkel:
Erwin Buntenkötter

Freckenhorst:
Lehrerin i. R. K. Lenz

Füchteln b. Olfen:
Graf Adolf Korff-Schmising

Gescher/W.:
Anton Remmelt
Rektor W. Winciersz

Geseke:
Lehrer F. Brockhoff
Geschäftsführer A. Dunker
Frau B. Mathäus

Gladbeck:
Studentin Ina Schennen

Greven:
Frau F. Cramer

Gütersloh:
cand. phil. J. Wissmann

Hamm:
Studienrat G. Wilmerstadt

Hannover-Kleefeld:
Student E. Klinge

Hattenheim/Rhg.:
cand. phil. A. M. Hoffmeister

Quelle: Westfälische Zeitschrift 110, 1960 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Herford:
Frau J. Ahlers
Kreisbaurat Gelderblom
Frau Dr. R. Pilgrim

Kinderhaus b. Münster:
Studienreferendar N. Hackethal

Köln-Stammheim:
Direktor H. Wilmes

Legden Krs. Ahaus:
General d. Infanterie a. D.
F. Köchling

Lüdenscheid:
Dr. P. Frebel

Marienfeld b. Gütersloh:
Pfarrer A. Holländer

Meinerzhagen:
Rechtsanwalt Dr. H. Kurz

München-Obermenzing:
Rechtsanwalt H. Kellner

Neheim-Hüsten:
Dr. med. H. Stegers

Osterwick-Brock:
Landwirt P. Wasmer

Recke/W.:
Dr. med. H. Lange

Rheine:
Frau L. Dyckhoff
Rektor H. Mertens
Gewerbeoberlehrer A. Piepel

Rinkerode:
Generalarzt a. D. Dr. W. Baumeister
Frau O. Baumeister

Rorup:
Pfarrer B. Autering

Sulingen/Hann.:
Mittelschullehrerin A. Harstrick

Varlar b. Coesfeld:
Marie Therese Fürstin Salm-Horstmar

Warendorf:
Fabrikant H. B. Brinkhaus

Wuppertal-Barmen:
Bundesbahnrat H. von Hatzfeld

Zwillbrock b. Vreden:
Restaurator E. Jetter

Körperschaftliche Mitglieder:

Gesellschaft für Deutsche Postgeschichte e. V., Dortmund
Heimatmuseum Emsdetten, Emsdetten
Oudheidkamer „Twente", Enschede/Holland
Germania Brauerei, F. W. Dieninghoff AG., Münster
Institut für Deutsche Rechtsgeschichte a. d. Universität Münster
Kardinal-von-Galen-Stiftung, Münster
Verband ländl. Genossenschaften der Provinz Westfalen - Raiffeisen - E. V., Münster
Institut für geschichtliche Landeskunde und historische Hilfswissenschaften an der Universität Tübingen.

Seine Hauptversammlung hielt der Verein am 6. Mai 1959 in Coesfeld ab. Sie war verbunden mit einer Frühlingsfahrt ins westliche Münsterland, auf der Stift Hohenholte, Haus Stapel, die Höpinger Windmühle, Schloß Darfeld, Billerbeck mit der Colwenburg und Haus Hameren, Schloß Varlar, Haus Schwickering und Coesfeld mit seinen Sehenswürdigkeiten besichtigt wurden. In Coesfeld hielt Landeskonservator a. D. Prof. Dr. Th. Rensing (Münster) nach dem Mittagessen den auf der Hauptversammlung üblichen Vortrag über das Thema „Coesfelder Maler des 15. Jahrhunderts – Meister von Schöppingen und Johann Körbecke".

Die im Berichtsjahr veranstaltete zweitägige Sommerfahrt führte am 7. und 8. August über vierzig Teilnehmer in die alte Burgmannenstadt Quakenbrück, in das Museumsdorf Cloppenburg, zu den großartigen Steingräbern auf der Ahlhorner Heide und zu den im Gange befindlichen Ausgrabungen im vorgeschichtlichen Gräberfeld auf der Pestruper Heide, nach der Wittekindstadt Wildeshausen und nach Bassum mit seiner bedeutenden

Quelle: Westfälische Zeitschrift 110, 1960 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Stiftskirche. Landesverwaltungsrat Dr. Mühlen stellte sich für die Führungen in den Kirchen zu Quakenbrück und Bassum zur Verfügung. Weitere Führungen wurden von Museumsdirektor Dr. H. Ottenjann (Cloppenburg) im Museumsdorf, Dr. Ottenjann jun. auf der Ahlhorner Heide und Dr. Pätzold (Oldenburg) im Pestruper Gräberfeld übernommen. Den einführenden Vortrag (mit Lichtbildern) in Wildeshausen hielt ebenfalls Herr Dr. Pätzold.

Im Rahmen des Winterprogramms wurden fünf Vorträge gehalten, und zwar am

3. 11. 1959 Dr. Alfred Hartlieb v. Wallthor (Münster):
„Westfälischer Landadel und westfälisches Bauerntum im 18. Jahrhundert",

1. 12. 1959 Dr. Karl-Eugen Mummenhoff (Münster):
„Die niederländische Burgenforschung und ihre Bedeutung für Westfalen" (mit Lichtbildern),

12. 1. 1960 Landeskonservator Dr. Hermann Busen (Münster):
„Cappenberg und die Baukunst der Prämonstratenser im 12. Jahrhundert" (mit Lichtbildern),

3. 2. 1960 Stadtarchivrat Wolfgang Schöningh (Emden):
„Die Auswanderung der Westfalen nach Ostfriesland vom 15. bis zum 18. Jahrhundert und ihre Ursachen",

4. 4. 1960 Univ.-Prof. Dr. Franz Petri (Münster):
„Westfalen im Wechselspiel der Politik Kaiser Karls V. und Philipps des Großmütigen von Hessen".

Über den Inhalt der Vorträge berichtet die Anlage a) zum Geschäftsbericht.

Als Vereinspublikationen erschienen wieder in stattlichem Umfang und mit reichem Inhalt der 109. Band der „Westfälischen Zeitschrift" und der 37. Jahrgang der Zeitschrift „Westfalen", der als Festgabe für den aus dem Dienst scheidenden Landeskonservator Prof. Dr. Th. Rensing ausgestaltet war. Die Vorbereitungen für den Registerband der Zeitschrift „Westfalen" wurden weitergeführt und der umfangreiche Tauschverkehr des Vereins weiter ausgestaltet.

Der Vorstand des Vereins hielt im Berichtsjahr fünf Sitzungen ab, in denen über die Finanzangelegenheiten des Vereins, über die Publikationstätigkeit, über die Veranstaltung der Vorträge und Studienfahrten und über die Verwaltung des Vereinsbesitzes beraten wurde.

Den Höhepunkt im Vereinsleben des Berichtsjahres bildete wiederum der von den beiden Abteilungen des Vereins gemeinsam mit dem Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde veranstaltete „Tag der westfälischen Geschichte", der am 20. und 21. Juni 1959 in Herford stattfand und an dem über vierhundert Geschichtsfreunde aus allen Teilen Westfalens und aus den Nachbargebieten teilnahmen.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 110, 1960 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Das Tagungsprogramm enthielt:

am 20. 6. 1959

Vortrag von Diözesanarchivar Dr. Alfred Cohausz, Paderborn: „Ein Jahrtausend Stift Herford"

Vortrag von Museumsleiter Dr. Rainer Pape, Herford: „Überblick über die Geschichte der Stadt Herford"

Eröffnung durch Univ.-Prof. Oberstadtdirektor i. R. Dr. Karl Zuhorn, Münster

Vortrag von Univ.-Prof. D. Dr. Robert Stupperich, Münster: „Spätmittelalterliche Frömmigkeit in Westfalen. Nach neuaufgefundenen Quellen aus dem Herforder Fraterhaus."

Vortrag von Univ.-Prof. Dr. Hans Thümmler, Münster: „Entstehung und Ausbreitung der westfälischen Hallenkirche" (mit Lichtbildern).

Abends geselliges Beisammensein mit Begrüßungsansprachen des Direktors des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe und des Oberbürgermeisters der Stadt Herford.

Am 21. Juni 1959

Zusammenkunft der Vertreter der westfälischen Geschichtsvereine

Stadtführung und Besichtigung des Herforder Heimatmuseums

Vortrag von Univ.-Prof. Dr. Gerd Tellenbach, Freiburg i. Br.: „Führungsschichten im Karolingerreich und in seinen Nachfolgestaaten"

Exkursionen:

1. Geschichtliche und kunstgeschichtliche Studienfahrt nach Stift Möllenbeck, Schloß Varenholz und Vlotho unter Führung von Univ.-Prof. Dr. A. K. Hömberg, Raestrup.
2. Geschichtliche und kunstgeschichtliche Studienfahrt nach Enger, St. Annen, Halle und Schildesche unter Führung von Univ.-Prof. Dr. H. Thümmler, Münster.
3. Landeskundliche und wirtschaftsgeschichtliche Studienfahrt in das Grenzgebiet von Nordravensberg und Osnabrück nach Bustedt, Burg Limberg, zu den Saurierspuren bei Barkhausen (Wiehengebirge) und zur Hofgruppe der Wetterfreien unter Führung von Archivrat i. R. Dr. G. Engel, Bielefeld.

Kurzberichte, über die auf dem „Tag der westfälischen Geschichte" gehaltenen Vorträge folgen in der Anlage b) zum Geschäftsbericht.

Der Vereinsdirektor
Karl Zuhorn

Der Schriftführer
Alfred Hartlieb von Wallthor

Quelle: Westfälische Zeitschrift 110, 1960 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Anlagen

a) Kurzberichte über die in der Abteilung Münster im Winterhalbjahr 1959/60 gehaltenen Vorträge

Alfred Hartlieb von Wallthor: Westfälischer Landadel und westfälisches Bauerntum im 18. Jahrhundert

Westfalens Agrarstruktur wies im 18. Jahrhundert noch recht altertümliche Züge auf. Sie war bestimmt durch die Grundherrschaft, jenes eigenartige, dem Lehnswesen verwandte System der Verfügung über Grund und Boden, das über große Teile Europas verbreitet war und unsere Verfassungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte von der Karolingerzeit bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts mitgestaltete. So sehr Westfalen aber in die allgemeine Entwicklung eingebettet war, es traten doch die Besonderheiten und Abweichungen besonders stark hervor. Bereits den Zeitgenossen, unter ihnen vor allem den in Westfalen tätigen preußischen Beamten, standen sie deutlich vor Augen. Neben der eigenartigen Wohnweise in Einzelhofsiedlung wiesen sie vor allem auf die Tatsache des ritterschaftlichen und geistlichen Streubesitzes hin, auf das Fehlen großer, geschlossener Gutsherrschaften und auf die starke Zersplitterung der rechtlichen Abhängigkeiten der Bauern von ihren Grundherren. Landadel und Bauerntum standen dabei in einem engen Lebenszusammenhang, ergänzten sich gegenseitig und waren aufeinander angewiesen. Der westfälische Adel fußte auf diese Weise auf der Landwirtschaft, aber nicht unmittelbar als Großgrundbesitzer mit agrarischem Großbetrieb, sondern als Empfänger von Abgaben und Leistungen abhängiger Bauern, die im übrigen ihre Höfe selbständig bewirtschafteten. Die Lebensgrundlage des Adels war freilich nicht allein agrarisch bestimmt, sondern als politisch führender Stand besetzte er zahlreiche Stellen in den Zentralbehörden der Territorien und in der unteren Verwaltung, hatte Einnahmen aus Jurisdiktionsgerechtsamen und besaß im reich entwickelten Pfründenwesen vor allem der geistlichen Staaten eine weitere Versorgungsmöglichkeit. Das mit dem Adel rechtlich und wirtschaftlich dicht verflochtene Bauerntum hatte demgegenüber rechtlich und politisch eine viel schwächere Position, aber wirtschaftlich ging es ihm im allgemeinen nicht schlecht, und es war dem Adel auch keineswegs schutzlos ausgeliefert. Die verbreitetste Form bäuerlicher Abhängigkeit war die Eigenbehörigkeit, die man als „westfälisch" bezeichnete und die den Bauern zwar in seiner Freizügigkeit weitgehend beschränkte, ihm aber im Wirtschaften freie Hand ließ und im engeren Lebenskreise auch politische Rechte einräumte. Als drückend wurden diese Verhältnisse offenbar nicht empfunden, wohl aber die Unübersichtlichkeit und Unklarheit der Abhängigkeitsverhältnisse. Bei ihrer Neuordnung ging der preußische Nordosten Westfalens unter der tatkräftigen Mitwirkung des Freiherrn vom Stein voran.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 110, 1960 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein zog sich von da an die Umgestaltung der ländlichen Rechtsverhältnisse und der Agrarstruktur hin, in deren Verlauf sich der alte Lebenszusammenhang zwischen Landadel und Bauerntum auflöste und als deren Ergebnis der auf die Betätigung in der Landwirtschaft hingewiesene westfälische Adelige zum Berufsgenossen des Bauern wurde, als solcher aber in der berufsständischen Bewegung des 19. Jahrhunderts und bis in die neueste Zeit an führender Stelle stand.

Karl Eugen Mummenhoff: Die niederländische Burgenforschung und ihre Bedeutung für Westfalen

Das Interesse für die mittelalterlichen Burgen erwachte in den europäischen Ländern erst im 19. Jahrhundert. In Deutschland hatte die Romantik eine weitgespannte Begeisterung für das Mittelalter entfacht und den Anstoß für umfassende historische und genealogische Forschungen gegeben. Der Baugeschichte vieler Burgen schenkte man dagegen ziemlich wenig Aufmerksamkeit. In Frankreich sah man den Burgenbau seit über 100 Jahren weitaus nüchterner. Hier gab es schon früh systematische Arbeiten, und es wurde eine genaue Fachterminologie erarbeitet. In den Niederlanden hat die moderne Burgenforschung folgerichtig auf dem französischen Fundament aufgebaut. Gerade hier war aber sehr früh das Interesse an den Burgbauten und festen Adelssitzen erwacht. Gefördert durch reiche Sammler wurden schon im 16. Jahrhundert Bestandsaufnahmen angelegt und seit dem 17. Jahrhundert zahlreiche Serien bildlicher Wiedergaben herausgegeben.

Im 19. Jahrhundert erschienen zuerst Veröffentlichungen mit der Entwicklungsgeschichte des niederländischen Burgenbaues. Sie sind inzwischen durch die neuesten Untersuchungen größtenteils überholt. Wie in allen europäischen Ländern erfolgten an erhaltenen Burggebäuden vor etwa 80 Jahren die ersten Wiederherstellungen. Der Anstoß zur echten archäologischen Untersuchung untergegangener Burgstellen ging, hauptsächlich nach dem ersten Weltkrieg, von den Prähistorikern aus. Gleichzeitig fand die niederländische Denkmalpflege, der „Rijksdienst voor de Monumentenzorg", neue Wege zur technisch richtigen Restaurierung der Bauten und zur Konservierung der Baureste.

Ein neuer Abschnitt der Erforschung der niederländischen Baudenkmäler begann während des zweiten Weltkrieges. Die zahlreichen kriegszerstörten Gebäude erforderten vor ihrer Wiederherstellung genaue Untersuchungen, die auch in großzügiger Weise rüstig in Angriff genommen wurden. Diese bisher der „Monumentenzorg" unterstehenden Arbeiten wurden einer neuen Abteilung übertragen. Der „Rijksdienst voor oudheidkundig Bodemonderzoek" mit Sitz in Amersfoort übernahm von jetzt an zusammen mit der vorgeschichtlichen Bodendenkmalpflege die Erforschung der frühmittelalterlichen und mittelalterlichen Baureste. Die neugeschaffene Mittelalter-

Quelle: Westfälische Zeitschrift 110, 1960 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Archäologie hat seit 1945 in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege wertvolle und hochinteressante Beiträge zur Stadtkernforschung und Burgenkunde in den Niederlanden geliefert.

In Westfalen ist auf dem Gebiete der modernen archäologischen Burgenforschung noch wenig geschehen. Einige Grabungsergebnisse des Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte harren noch der Veröffentlichung. Andere Burgen sind schon vor Jahrzehnten durch örtliche Altertumsfreunde ergraben worden. Die Berichte, meist an kaum zugänglicher Stelle gedruckt, sind unzulänglich.

Unter den Grabungsbefunden niederländischer Burgen sind manche, die von großer Bedeutung für die Geschichte der westfälischen Burganlagen sind. In Egmond op den Hoef (Prov. Noord-Holland) bestand – außerdem durch mehrere andere ergrabene Beispiele belegt – eine 1210 errichtete Rundburg in der Größe und der Form der Burg Vischering. Die Burg in Heusden (Prov. Noord-Brabant) wurde in der Mitte des 14. Jahrhunderts durch einen mächtigen achteckigen freistehenden Donjon verstärkt, dessen Gegenstück aus der gleichen Zeit, bekannt aus alten Plänen und Ansichten, auf der Landesburg Wolbeck gestanden hat. Die erhaltenen und glänzend restaurierten Schlösser in Medemblik und in Muiden (beide Prov. Noord-Holland) gehören mit ihren starken runden Ecktürmen zum sogenannten Kastelltyp. Sie hatten Entsprechungen in den Landesburgen Bevergern, Ottenstein und vielleicht auch Ahaus. Der unter dem alten Herrenhaus in Raesfeld festgestellte Turm des 13. Jahrhunderts verkörpert einen kleinen Burgtyp, der sehr weit verbreitet gewesen ist. In den Niederlanden wurden viele derartige Turmbauten als Keimzelle größerer Baugruppen archäologisch nachgewiesen. Es ist jetzt schon sicher, daß archäologische Untersuchungen in Westfalen mancherlei weitere Entsprechungen zum mittelalterlichen Burgenbau des Nachbarlandes erbringen werden.

Hermann Busen: Kappenberg und die Baukunst der Prämonstratenser im 12. Jahrhundert

Am 31. Mai 1122 übergaben die Grafen von Kappenberg ihre gleichnamige hochberühmte Burg mit einigen Höfen dem Ordensgründer Norbert, damit er sie in ein Prämonstratenser-Doppelkloster umwandle. Norbert wurde Propst und behielt diese Würde in Kappenberg bis zu seinem Tode. Im Herbst 1122 legte er den Grundstein zur heute noch bestehenden Kirche, dem ersten großen Kirchenbau seines Ordens. Wie Ausgrabungen ergaben, handelte es sich ursprünglich um eine kryptalose, flach gedeckte, dreischiffige, kreuzförmige Pfeilerbasilika mit zwei Nebenapsiden und einer Hauptapsis. Ein heute zerstörter umfangreicher Westbau nahm die Nonnenempore auf. In der Zweckbestimmung und im Grundriß glich der Westbau denen von Oberkaufungen, Neuenheerse, Freckenhorst und Wunstorf. Norbert wählte

Quelle: Westfälische Zeitschrift 110, 1960 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

für den ersten Monumentalbau seines Ordens also keine neue, sondern eine im Lande beheimatete Grundrißform.

Im Jahre 1123 gründeten die Kappenberger Grafen das Doppelkloster Ilbenstadt in der Wetterau bei Frankfurt. Aus dem Baubefund geht hervor, daß schon kurz darauf mit dem Bau der Kirche begonnen wurde, die Gesamtform also noch unmittelbar von Norbert beeinflußt wurde. Wie in Kappenberg handelte es sich ursprünglich um eine kryptalose, flachgedeckte, kreuzförmige Pfeilerbasilika mit drei Apsiden. Das Westwerk wurde wohl wegen des kleinen Chorfrauenkonventes auf eine Zweiturmanlage mit einer Nonnenempore über dem Westeingang reduziert. 1133 wurde das Doppelkloster Lette von Kappenberg aus mit Chorherrren besetzt. Von einem bemerkenswerten Kirchenbau ist nichts bekannt. Um die Konvente zu trennen, siedelten die Chorherren zwischen 1138 und 1146 nach Klarholz über und begannen dort mit dem Bau ihrer Klosterkirche, deren Grundriß dem von Kappenberg entspricht. Da der Konvent stets sehr klein war, sind die Querarme kürzer gehalten. Das Kappenberger Westwerk wurde ähnlich wie in Ilbenstadt auf eine Zweiturmfassade mit Querriegel reduziert. 1166 wurde von Kappenberg Meer bei Neuss gegründet. Die Kirche ist zerstört, doch zeigen drei Gemälde, daß es sich um eine kreuzförmige Basilika mit rund geschlossenem Chor handelte. Das noch Erkennbare stimmt also wieder mit Kappenberg überein. Die übrigen Tochterklöster Kappenbergs sind zerstört oder so weitgehend umgebaut, daß man keine Vergleiche mit dem Mutterkloster mehr ziehen kann (Bedburg, Wedinghausen, Varlar, Wipertistift in Quedlinburg).

Die Prämonstratenser hatten keine eigenen Bauformen. Ihre Aufgabe war die Seelsorge auf dem Lande, und deswegen erhielten die ersten Kirchen eine in ihrer Umgebung schon beheimatete Form. Wegen des stark ausgeprägten Filiationsverhältnisses glichen aber die Kirchen der Tochterklöster denen der Mutterklöster. Wichtiger als das Filiationsverhältnis vieler Klöster zu Kappenberg war aber für die deutsche Baukunst, daß aus dem westfälischen Mutterkloster bedeutende Männer hervorgingen, die meist als Kolonisatoren und Missionare im Osten ihre Klöster und Bischofskirchen auf noch heidnischem Boden in der Form ihrer Kappenberger Heimatkirche errichteten. Diese Kirchen wurden ihrerseits richtungsweisend für die Bauten der Umgebung. Sehr wichtig war auch, daß Norbert noch als Erzbischof von Magdeburg und Kanzler des Reiches die Propstwürde von Kappenberg beibehielt – die von Prémontré hatte er bereits 1128 weitergegeben – und daß Kappenberg den ersten Propst für das Magdeburger Liebfrauenkloster stellte, das spätere Hauptkloster der Prämonstratenser im nordöstlichen Deutschland.

In Unser Lieben Frauen in Magdeburg wurde 1129 Wigger aus Kappenberg Propst. Die Kirche hatte er halbfertig übernommen, doch glich er sie an die Kappenberger Form durch die neuen Apsiden im Osten, einen Emporenbau im Westen und die Anordnung einer durchgehenden Achse, an. Später wurden die Säulen durch Pfeiler ersetzt. In Leitzkau (Kreis Jerichow)

Quelle: Westfälische Zeitschrift 110, 1960 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

baute Wigger 1138 dem Konvent als Bischof von Brandenburg die Marienkirche und übertrug ihm zunächst die Befugnisse eines Domkapitels. Der Grundriß entspricht dem von Kappenberg, nur ist das Westwerk auf eine Zweiturmanlage reduziert. In Vessra (Kreis Schleusingen) erhielt die Kirche des Doppelklosters (1131 gegr.) ihre Gestalt von Wigger, und zwar wieder in der Kappenberger Form mit reduzierter Westanlage. Von den benachbarten Bauten, die alle in Hirsauer Form errichtet worden sind, weicht die Kirche stark ab. St. Gotthardt in Brandenburg wird um 1150 ebenfalls von Wigger begonnen. Erhalten ist nur der Westbau, wo zwei Türme einen Emporenbau flankieren.

Beim Dom von Brandenburg ist nicht klar, ob er schon von Wigger begonnen wurde oder seinem Schüler und Nachfolger Wilma. Die Kirche war im 12. Jahrhundert eine kreuzförmige Pfeilerbasilika mit rund geschlossenem Chorraum ohne Krypta. Im Westen flankierten zwei Türme einen Emporenbau. Sie hatte also zunächst, von den fehlenden zwei Seitenapsiden abgesehen, die Kappenberger Form und erhielt erst nach 1221 die Krypta und die Veränderungen im Obergaden.

In Ratzeburg wurde 1154 der Kappenberger Kanoniker Evermod Bischof. Er begann mit dem Dombau, und zwar in der Kappenberger Form als kreuzförmige, kryptalose Pfeilerbasilika mit rund geschlossenem Hauptchor und einer ursprünglich geplanten Zweiturmanlage im Westen. Er ist aber nicht mehr flach gedeckt, sondern gewölbt. Auch ist nicht ganz klar, ob die Nebenchöre später angefügt worden sind. Nach Evermods Tod wurde die Kirche von Isfried fertiggestellt. Jerichow wurde 1144 gegr. und von Havelberg aus besetzt, wo der Kappenberger Kanoniker Walo das Domkapitel mit Prämonstratensern eingerichtet hatte. Von Walo stammt der Plan der Kirche, vielleicht aber auch von Evermod, der damals noch Propst von Unser Lieben Frauen in Magdeburg war. Der Grundriß entspricht dem von Kappenberg, doch wie üblich mit reduzierter Westanlage. Krypta und Nebenchöre wurden wahrscheinlich erst gegen 1200 errichtet.

Der Dom zu Riga wurde 1211 begonnen, nachdem Bischof Albert, der Freund Isfrieds, im Jahre 1210 sein Domkapitel in Kappenberg in den Prämonstratenserorden hatte aufnehmen lassen. In der ursprünglichen Form handelte es sich wie in Kappenberg um eine kryptalose, kreuzförmige Basilika mit Haupt- und zwei Nebenapsiden und einer Zweiturmanlage im Westen. Die auffallende Tatsache, daß der Dom zu Riga als einzige Kirche Livlands ein Querschiff besitzt, erklärt sich aus seiner Anlehnung an die Kappenberger Gruppe. Auch unterscheidet sich der Dom durch die runde Apsis und die beiden Nebenapsiden beträchtlich von den übrigen Kirchen Livlands, die den platten Chorschluß bevorzugen. Evermod und Isfried waren die bevorzugten Bischöfe Heinrich des Löwen, der den Dombau in Ratzeburg ebenso förderte wie den in Braunschweig und Lübeck. Vor allem wird ihm sein getreuer Beichtvater Isfried, ehemaliger Kappenberger Kanoniker, beim Bau der letztgenannten Dome beraten haben. Daraus erklärt sich die Übereinstimmung dieser Kirchen mit denen der Kappenberger Gruppe.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 110, 1960 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Allerdings hatte Braunschweig schon in der Anlage eine Krypta und keinen Westeingang. Swidgerus, Bischof von Kujavien, scheint jener falsch benannte Kappenberger Chorherr Frogerus von Sagan gewesen zu sein, der die ersten Prämonstratenserbauten in Polen errichtete. Vermutlich hat die Kollegiatskirche in Opatow durch ihn jene für Mittelpolen ungewöhnliche Gestalt erhalten, die als kryptalose, flachgedeckte, kreuzförmige Pfeilerbasilika mit zwei Nebenapsiden und zwei Westtürmen der in Kappenberg ähnelt.

Man darf nach alledem die Tochterklöster Kappenberg und die Bauten seiner bedeutendsten Kanoniker des 12. Jahrhunderts zu einer Kappenberger Bautengruppe zusammenfassen. Dort wo man bisher auf umständliche Art und Weise eine Beeinflussung von Süddeutschland, insbesondere von Hirsau, nachzuweisen versuchte oder dort, wo Kirchen auf unerklärliche Art wie Fremdkörper im Lande standen, wurden einfachere Zusammenhänge aufgezeigt. Die militärische, religiöse und kulturelle Durchdringung des Ostens war enger miteinander verwachsen, als man bisher annahm.

Wolfgang Schöningh: Die Einwanderung von Westfalen nach Ostfriesland vom 15. bis zum 18. Jahrhundert und ihre Ursachen

In mehreren Archiven Ostfrieslands befindet sich reichhaltiges Quellenmaterial über die Einwanderung aus dem nördlichen und östlichen Westfalen aus dem 15. bis zum 18. Jahrhundert, das für die politische, wirtschaftliche und Sozialgeschichte der beiden von dieser Wanderungsbewegung betroffenen Länder Westfalen und Ostfriesland aufschlußreiche Unterlagen liefert. Im Zusammenhang mit den vielfältigen mittelalterlichen Beziehungen der Bischofs-Stadt Münster zu seinen Diözesangebieten im westlichen Ostfriesland war zunächst die Einwanderung westfälischer Kleriker und Nonnen in die Klöster Ostfrieslands, deren Konvente gegen Ende des 15. Jahrhunderts vielfach bis zur Hälfte aus Münsterländern oder Emsländern bestanden, von Bedeutung. Im gleichen Jahrhundert löste der Stapelzwang der Seestadt Emden, der sich nachhaltig auf das Wirtschaftsleben des oberen Emsgebietes auswirkte, um 1450 eine ständig zunehmende Übersiedlung von Kaufleuten und Handwerkern aus den kleineren Städten und Handelsorten des Emstales nach Emden aus, wo die westfälischen Neubürger bereits in der zweiten Generation zu den politisch und wirtschaftlich führenden Familien zählten.

Durch die Heirat Elisabeths von Rietberg, der Nichte des münsterischen Bischofs Konrad von Rietberg, mit dem ostfriesischen Grafen Edzard I. Cirksena erhielt Ostfriesland erstmalig eine westfälische Landesherrin. Dieses politische Ehebündnis begründete ein fast ein Jahrhundert andauerndes gutes nachbarliches Verhältnis zwischen dem Stift Münster und Ostfriesland und brachte eine Reihe von Führungskräften in Staat und Verwaltung aus dem nördlichen Westfalen nach Ostfriesland. Das Gleiche gilt für das ostfriesische Harlingerland, das 1563 durch Erbschaft an die Grafen von Riet-

Quelle: Westfälische Zeitschrift 110, 1960 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

berg gefallen war und in dessen Hauptstadt Esens nach der Übersiedlung der gräflichen Familie von Rietberg im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts eine Kolonie westfälischer Beamten, Handwerker und Soldaten heimisch wurde.

Den großen Strom westfälischer Einwanderung aber brachten Reformation und Gegenreformation nach Ostfriesland, wo vor allem die verschiedenen Ereignisse und Entwicklungsstufen der westfälischen Gegenreformation in entsprechenden Einwanderungs- und Flüchtlingszahlen in Erscheinung traten. Die erste geschlossene Gruppe westfälischer Religionsflüchtlinge erschien in Ostfriesland nach dem Zusammenbruch der Täuferherrschaft in Münster 1536, wo sich im Osten Ostfrieslands in Dykhausen und Gödens ein Kreis münsterländischer Täufer um den ehemaligen Kanzler Jan van Leidens, den Schöppinger Hinrich Krechting, niederließ. Zu den frühen Wellen lutherischer und reformierter Religionsflüchtlinge aus Westfalen gehörte u. a. um die Mitte des 16. Jahrhunderts Johannes Konring aus der Umgebung von Coesfeld, der als Ratsherr in Norden zum Stammvater des berühmten Helmstedter Staatsrechtslehrers Hermann Conring wurde.

In den Jahrzehnten nach der Mitte des 16. Jahrhunderts übte die Wirtschaftsblüte der Handelsmetropole Emden eine erhebliche Anziehungskraft auf das Bürgertum der Städte des nördlichen Westfalen aus. Hier wanderten, abgesehen von den beiden „Großstädten" Münster und Osnabrück, vor allem aus den Kleinstädten des Emslandes, des Westmünsterlandes und der Grafschaft Bentheim zahlreiche bürgerliche Elemente nach Emden ein, so daß um 1595 bereits ein Fünftel der Emder Bürgerschaft aus eingewanderten Westfalen oder deren Nachkommen bestand.

Die größte Wanderbewegung von Westfalen nach Ostfriesland setzte dann zu Beginn des 17. Jahrhunderts in dem Augenblick ein, als von 1612 ab die scharfen Religions-Bestimmungen in den Stiftern Münster und Paderborn eine Massen-Auswanderung evangelischer Einwohner auslösten. Als zunächst davon Betroffene siedelten zahlreiche Täufer-Familien aus den Textilzentren des Westmünsterlandes nach Ostfriesland über, wo sie die dort vorhandenen Mennonitensiedlungen vergrößerten. Auch ein Teil ihrer adeligen Schutzherren folgte ihnen in dieser Richtung, wie z. B. die von Diepenbrocks aus der Bocholter Gegend, die zu Beginn des 17. Jahrhunderts das gleichnamige Emder Patriziergeschlecht begründeten. Die Maßnahmen des münsterischen Generalvikars Hartmann zwangen dann in den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts einen erheblichen Teil der lutherischen Pastoren im Niederstift Münster zur Flucht nach Ostfriesland, wohin sich in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts auch andere evangelische Theologen-Familien aus Paderborn, Lippe und dem östlichen Westfalen begaben.

Die bürgerlichen Exulanten dieser Wanderungs-Bewegung stammten meist aus der kaufmännisch-handwerklichen Oberschicht der Kleinstädte des Westmünsterlandes und des Emslandes und fanden in der Regel Aufnahme und Bürgerrecht in den ostfriesischen Flüchtlingszentren wie Emden, Norden, Leer und Neustadt-Gödens. Unter dem westfälischen Flüchtlings-Adel des 17. Jahrhunderts heben sich in Ostfriesland besonders zwei Gruppen evan-

Quelle: Westfälische Zeitschrift 110, 1960 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

gelischen Adels aus den Stiftern Paderborn und Münster ab, die vielfach in der Landesverwaltung Ostfrieslands Unterkunft fanden, wie der einstige Münstersche Domscholaster und Statthalter des Stiftes Münster Konrad von Westerholt als Kanzler von Ostfriesland. Gegen Ende dieser Flüchtlingsbewegung um 1650 war ein nicht unerheblicher Teil der höheren Verwaltungsstellen Ostfrieslands mit Westfalen besetzt.

Nach dem Abschluß der Gegenreformation unter Bernhard von Galen ebbte dieser Flüchtlingsstrom ab. Nur noch kleinere Gruppen von Westfalen gelangten gegen Ende des 17. und im Verlauf des 18. Jahrhunderts nach Ostfriesland. Unter diesen stellten die evangelischen Theologen aus Minden, Mark und Ravensberg, Osnabrück und Lippe für Ostfriesland eine wichtige Führungsschicht mit großer Geburtenfreudigkeit und starken Bindungen an die neue Heimat dar. Demgegenüber fällt die Umsiedlung einzelner Gruppen sog. kleiner Leute, die während des 18. Jahrhunderts Ostfriesland aus wirtschaftlichen Gründen aufsuchten, wie die lippischen Ziegler, die Moorkolonisten aus dem Emsland oder die münsterschen Soldaten der sog. kaiserlichen Salve-Garde weniger ins Gewicht.

Bedeutsamer für das Wirtschaftsleben Ostfrieslands wurden dagegen die sog. Umweg-Einwanderer aus Westfalen, die aus ihrer westfälischen Heimat zunächst in die Wirtschaftsmetropole Amsterdam eingewandert waren und diese – wohlhabend geworden – vielfach schon in der zweiten Generation wieder verließen, um sich in Ostfriesland anzusiedeln wie die Warsings, die Kappelhoffs oder die Freitags.

Franz Petri: Westfalen im Wechselspiel der Politik Kaiser Karls V. und Philipps des Großmütigen von Hessen.

Der Vortrag, der in seiner in Münster gehaltenen Form den Bezug zur westfälischen Geschichte besonders betonte, erscheint unter dem Titel „Nordwestdeutschland im Wechselspiel der Politik Kaiser Karls V. und Philipps des Großmütigen von Hessen“ im 70. Bande 1960 der Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 110, 1960 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

b) Kurzfassungen der auf dem „Tag der westfälischen Geschichte" in Herford gehaltenen Vorträge

(Die Berichte sind von den Vortragenden zur Verfügung gestellt)

Alfred Cohausz: Ein Jahrtausend geistliches Damenstift Herford

Die Kirche des 1. Jahrtausends kannte nicht nur die durch bischöfliche Weihe berufenen Kleriker verschiedener Rangstufen, sondern ebenso zum kirchlichen Gemeindedienst berufene Jungfrauen und Witwen. Unter einer Äbtissin lebten diese Kanonissen oder Stiftsdamen ähnlich wie die Kanoniker der Kathedralen unter ihrem Bischof. Sie waren der kirchlichen Disziplin unterworfen, behielten aber persönlich ihren rechtlichen Stand und ihre Freiheit bei, während die Ordnungen der Mönche und Nonnen in den Klöstern den gelübdemäßigen Verzicht auf eigenes Vermögen, eigene Familie und eigenen Willen enthielten.

Das Herforder Stift, eine Generation vor dem Kloster Corvey gegründet, war ein geistliches Haus, das für Frauen des hohen Adels in Altsachsen bestimmt war. An seinem Münster versahen Kleriker Gottesdienst und Seelsorge und unterhielten dazu eine Schule, wie sie auch für die Frauen dieses „Doppelklosters" eingerichtet war. Der weibliche Teil des sächsischen Hochadels erhielt hier seine Ausbildung, später ebenso in den Tochtergründungen Herfords: Gandersheim, Quedlinburg, Nordhausen und in der Nähe von Herford in Schildesche. Es handelt sich also nicht um eine „Versorgungsanstalt" für den Adel, sondern um ein kirchliches Bildungsinstitut auf höchster Ebene, das sich in seinem Tagesablauf auf den gemeinsamen, feierlichen Gottesdienst ausrichtete. Das kulturelle Schaffen in Herford läßt sich aus den wenigen erhaltenen Bauten sowie aus dem Vergleich mit dem in den übrigen Reichsfrauenstiften Erhaltenen erschließen.

Die Reichsfrauenstifte zeichneten sich dadurch noch besonders aus, daß ihr Oberhaupt, die Äbtissin, im staatsrechtlichen Bereich die Fürstenwürde, im kirchenrechtlichen die Jurisdiktionsbefugnisse eines Bischofs erlangte. Die „Frau von Herford" war in diesem Sinne Oberhaupt von Stift und Stadt. Auch durch die Reformation wurde an der so gekennzeichneten Situation nichts geändert. Das Stift erlebte unter der Tochter des „Winterkönigs", Elisabeth von der Pfalz, eine reife Nachblüte, wurde aber 1804 bzw. 1810 vom Staat aufgehoben.

Die Tracht der Herforder Stiftsdamen ist auf dem Grabmal der Fürstäbtissin Mechtild von Waldeck von 1404 zu erkennen. Kopftuch, schwarzer Chormantel, darunter das weiße Chorhemd über der Tageskleidung. Die Ideen der Aufklärung und das Aussterben der altadeligen Geschlechter waren auch in Herford tiefere Ursache für die Aufhebung zu Beginn des 19. Jahrhunderts, der Corvey ebenso zum Opfer fiel. Der Stiftsbereich um

Quelle: Westfälische Zeitschrift 110, 1960 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

die Münsterkirche läßt heute noch den Mittelpunkt der städtischen Entwicklung, die für ein volles Jahrtausend entscheidend mit dem Stift verbunden blieb, deutlich erkennen. Die letzte Fürstäbtissin, Friederike Charlotte Prinzessin von Preußen, fand 1808 ihre letzte Ruhestätte in der Wolderuskapelle auf der Nordseite des Münsters. An der Stelle ihrer Residenz steht heute das Rathaus.

Hans Pape: Überblick über die Geschichte der Stadt Herford

Die vorstädtische Periode wird gekennzeichnet durch die vier fränkischen Siedlungskerne: Königshof, Stift, Wik (= Handelsplatz) und ein vermutliches Siedlungsgebiet für die homines ecclesiae (= Kirchenhörige). Nach der Zerstörung durch die Ungarn im Jahre 926 erfolgte der Wiederaufbau mit einer wahrscheinlich starken Befestigung. Das 1011 gegründete Stift auf dem Berge wurde später nicht mit in den städtischen Mauerring einbezogen.

Das 12. Jahrhundert brachte die Bildung einer Stadtgemeinde, die sicherlich aus einer Schwurbrüderschaft hervorgegangen ist. Der Anfang des 13. Jahrhunderts sieht Herford mit an der Spitze der kommunalen Bewegung in Westfalen. Um 1220 verfügte die Stadt bereits über ein Ratskollegium, nach Soest gemeinsam mit Lippstadt das zweite in Westfalen. Die damalige Äbtissin des Reichsstiftes Herford, Gertrud II. zur Lippe, hat offensichtlich dem Drängen der Bürgerschaft nach Selbstverwaltung auf Anraten ihres Vaters, Bernhard II. zur Lippe, nachgegeben. Die Äbtissin Ida, Nachfolgerin Gertruds II., versuchte hingegen die kommunale Bewegung in Herford mit Unterstützung des Kölner Erzbischofs Konrad von Hochstaden aufzuhalten. Nur so ist der Aufstand der Herforder Bürgerschaft gegen diesen, als er im Mai 1244 Herford besuchte, verständlich. Die kommunale Bewegung ließ sich jedoch nicht mehr unterdrücken. 1246 gründete Herford – gemeinsam mit einigen anderen westfälischen Städten – zu Ladbergen den ersten deutschen Städtebund, 1255 erfolgte der Anschluß an den rheinischen Städtebund zu Mainz.

Im gleichen Jahre 1255 erhielt die Bürgerschaft von der Äbtissin das Zugeständnis, ihre Feldmark beträchtlich zu erweitern. 1256 konnte die Stadt von der Äbtissin außerdem das Burggericht erwerben und verpflichtete sich, das Reichsstift in ihren militärischen Schutz zu nehmen. Damit hatte die Herforder Bürgerschaft die Selbstverwaltung in einem Maße durchgesetzt wie keine der anderen alten westfälischen Abtei- und Bischofsstädte. Die Erwerbung des Burggerichts durch die Stadt bedingte die Einführung des Bürgermeisteramtes in Herford, das zu den ersten in Westfalen gehört. Die Mitte des 13. Jahrhunderts ist der Höhepunkt der mittelalterlichen Stadtgeschichte und zeigt Herford mit an führender Stelle der bürgerlichen Selbstverwaltung in Westfalen und Deutschland. Herford gehörte auch der Hanse an und bildete mit den Städten Lemgo und Bielefeld eine engere Gemein-

Quelle: Westfälische Zeitschrift 110, 1960 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

schaft. Leinenhandel bis nach Dänemark, Norwegen, England und Frankfurt ist noch im Dreißigjährigen Kriege nachweisbar. Die Handwerkerzünfte erreichten am Ende des 13. und in stärkerem Maße im 14. Jahrhundert Beteiligung am Stadtregiment.

Herford, das im Mittelalter „Sancta Herfordia" genannt wurde, führte neben Lippstadt als erste Stadt Westfalens die Reformation ein. Bedeutsam ist dabei der Briefwechsel mit Luther gewesen. 1530 war die evangelische Kirche festgegründet. Von Herford aus fand die Reformation Eingang im Ravensberger- und Lipperland. Die Äbtissin verharrte indes im alten Glauben und übergab 1547 gewisse Rechte in einem Vertrag, der vom Reich nicht anerkannt wurde, dem Herzog von Jülich. In den Prozessen, die daraus erwuchsen, erklärte das Reichskammergericht die Stadt Herford, die seit dem 14. Jahrhundert vom Reich als Reichsstadt betrachtet wurde, im Jahre 1631 zur Reichsstadt. 1647 ließ der Große Kurfürst, Rechtsnachfolger des Herzogs von Jülich, die Stadt widerrechtlich besetzen. Kaiser und Reichsstände zwangen ihn dazu, die Stadt 1650 wieder zu räumen. Doch 1652 konnte der Kurfürst die Stadt nach einjähriger Belagerung wiederum einnehmen. Kaiser und Reich waren zu schwach, um ihrer Stadt zu helfen. Herford wurde eine brandenburgische Landstadt. Der Freiheitswille der Bürgerschaft war damit gebrochen, und auch die wirtschaftliche Kraft erlahmte. Erst als seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Industrie Eingang fand, begann Herfords Wiederaufstieg zu der gesunden Mittelstadt von heute.

Robert Stupperich: Die spätmittelalterliche Frömmigkeit in Westfalen

(nach neuaufgefundenen Quellen aus dem Herforder Fraterhause)

Bei den wenigen Berichten, die uns über das spätmittelalterliche geistliche Leben Westfalens unterrichten, ist es von großer Bedeutung, neue Quellen zu erhalten. Die neuaufgefundenen Hausordnungen, Berichte und Korrespondenzen aus dem Herforder Fraterhause bereichern unsere Kenntnis der inneren Welt dieses Zeitalters nicht unerheblich.

Kannten wir bisher das geistliche Leben der Fraterherren in Westfalen fast nur nach den Traktaten Johann Veghes aus dem Schwesternhause in Münster, so weht uns aus dem Herforder Material eine ganz andere Atmosphäre entgegen. Hier ist nichts von Ruysbroeks Mystik zu merken. Alles ist nüchtern und sachlich. Die Art des Herforder Hauses macht sich in seinen Ordnungen kenntlich und gewährt einen guten Einblick in das fromme Leben einer spätmittelalterlichen Bruderschaft. Der Zusammenhang mit Deventer und den dort entwickelten Lebensgewohnheiten wird festgehalten, und doch prägt ein westfälisches Brüderhaus seine eigenen Züge aus. Eine derart ausführliche Hausordnung wie die Herforder von 1437

Quelle: Westfälische Zeitschrift 110, 1960 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

kannten wir bisher noch nicht. Im Unterschied zu Johann Veghe und der weichen Frömmigkeit des Hauses Niesing wirkt der Geist der Herforder Fraterherren nüchtern und bestimmt. Hier wird die Nachfolge Christi in klarer und deutlicher Weise gefordert und verwirklicht. Das Lebensideal der Gemeinschaft wie des Einzelnen tritt in den Consuetudines plastisch hervor. Seine charakteristischen Züge zeichnen sich mit aller Deutlichkeit ab. Auch die Leitung dieser Genossenschaft ist darauf eingestellt, das innere Ziel zu fördern. In den Ordnungen wird insbesondere das Verhältnis der Brüder zur Heiligen Schrift eingehend behandelt. Die Meditationen am frühen Morgen und die abendlichen Kollationen dienen dem gleichen Zweck, das göttliche Wort im Leben Wirklichkeit werden zu lassen, nicht nur im eigenen, sondern auch in dem der Umwelt. Wie die weiteren Berichte und Protokolle zeigen, haben die Brüder die strenge Lebensweise nicht immer eingehalten. Die häufige Berührung mit den Bürgern der Stadt führte zur Angleichung in den Lebensgewohnheiten. Um die Wende zum 16. Jahrhundert rügt das Visitationsprotokoll das Nachlassen in der ursprünglichen Strenge.

Bezeichnend ist es, daß die Kirche den Brüdern mit Mißtrauen begegnet und ihren Einfluß auf die Außenwelt fürchtet. Sie ist besorgt, die Brüder möchten eigene Wege gehen. Trotz der Verbindung mit Deventer und den rheinischen Fraterhäusern prägt sich die westfälische Eigenart in Herford besonders stark aus. Die Brüder durchlaufen hier ihre eigene Schule der Frömmigkeit. In ständigem Umgang mit der Heiligen Schrift entwickeln sie ihre bestimmte Art, mit der sie der Reformation den Weg bahnen.

Hans Thümmler: Entstehung und Ausbreitung der westfälischen Hallenkirche (mit Lichtbildern)

Die Geschichte der westfälischen Hallenkirche ist die Geschichte der bedeutendsten künstlerischen Leistung Westfalens im Mittelalter. Mit der in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts sich stürmisch vollziehenden Entwicklung dieser Bauform tritt unsere Landschaft verhältnismäßig spät, aber umso entschiedener und mit unverwechselbaren Charakterzügen in die Reihe der fruchtbarsten Kulturlandschaften jener Zeit. Die vielschichtigen Probleme dieses Werdeganges gewähren einen interessanten Einblick in die mannigfaltigen äußeren Einflüsse, die diesen Prozeß gefördert haben. Mit großer Aufgeschlossenheit hat Westfalen damals Bauelemente aus anderen Ländern mit ähnlichen Raumvorstellungen aufgenommen, um sie bald zu einer eigenständigen Formensprache zu verschmelzen. Neben den bereits allgemein bekannten und über das Hochstift Paderborn vermittelten Anregungen aus Frankreich können auf Grund neuer Forschungen auch solche aus Oberitalien, Niedersachsen und von der Zisterzienser-Baukunst her nachgewiesen werden. Mag dadurch der schöpferische Impuls der Westfalen – gegenüber unseren

Quelle: Westfälische Zeitschrift 110, 1960 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

bisherigen Vorstellungen – eine gewisse Einschränkung erfahren, so hat sich doch andererseits das Westfälische überall dort unverwechselbar durchgesetzt, wo seine Menschen außerhalb ihres Landes gewirkt und gebaut haben. Am unmittelbarsten läßt sich das im Ostseeraum verfolgen, an dessen Erschließung und Christianisierung Westfalen bekanntlich starken Anteil genommen hat. Für die frühe Entwicklungsstufe des monumentalen Hallenbaues bietet Herford in seiner Münsterkirche einen wichtigen Markstein und ein gutes Anschauungsobjekt. Das Bauwerk entstand in einer Zeit, in der die Leitung des adligen Damenstiftes in den Händen einer Äbtissin aus dem Hause der Edelherren zur Lippe lag. Der Wirkungsbereich der zahlreichen, in hohen geistlichen Ämtern fungierenden Mitglieder dieser Familie erstreckte sich in dieser Zeit bis hinauf nach Livland; sie waren auf dem Wege dorthin entscheidende Träger und Vermittler westfälischer Kultur. In der Zusammenschau von Rezeption und Ausstrahlung der Hallenkirche bildete somit Westfalen das Zentrum einer europäischen Auseinandersetzung, die von Südwestfrankreich bis ins Baltikum reichte.

Gerd Tellenbach: Führungsschichten im Karolingerreich und in seinen Nachfolgestaaten

Im Karolingerreich ist eine dreigegliederte Führungsschicht zu erkennen: die persönliche Umgebung des Königs, mit ihr eng verknüpft der im ganzen Reich lebende und wirkende Adel der Herzöge, Markgrafen, Grafen, Bischöfe und Großäbte und schließlich eine einheimische Führungsschicht, die etwa in Italien oder Alemannien vom Reichsadel streng abgesetzt ist, in andern Ländern, wie in Sachsen, kaum deutlich von ihm abgegrenzt werden kann.

In den letzten Jahrzehnten ist immer deutlicher geworden, wie viele von den bedeutenden Geschlechtern des 9. Jahrhunderts dem Kreis der großen, mit Arnulfingern und Pippiniden seit alters verbundenen Familien aus den austrasischen Kernlandschaften an Maas und Mosel entstammen. Sie rückten im Zuge der Expansion des Großfrankenreiches nach Westen, Osten und Süden vor. Sie drängten im Westen, in Alemannien und in Italien die einheimischen Führungsschichten zurück, während in Bayern und Sachsen der Reichsadel sicher schwächer vertreten war. Die Durchforschung der sächsischen Grafen im 9. Jahrhundert hat die Aussage der Lorscher Annalen bestätigt, nach der Karl der Große die Grafen dieses Landes „den edelsten der Sachsen" entnommen habe. Indessen dürfen die fränkischen Einflüsse in Sachsen und der Zusammenhang der sächsischen Führungsschicht mit dem Königtum und dem Reichsadel auch nicht unterschätzt werden.

Die fränkische Führungsschicht, die ein wahrhaft imperialer Adel war, wie es ihn selten in der Geschichte gegeben hat, war in der Blütezeit des Karolingerreiches zu großer Bedeutung gelangt, und viele große Familien hatten Besitzungen, Ämter, Verwandte über das ganze Reich hin. Deshalb

Quelle: Westfälische Zeitschrift 110, 1960 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

hat sie sich auch am zähesten gegen die Teilungspläne Ludwigs des Frommen gewehrt, und auch nach dem Vertrag von Verdun ist es einigen Geschlechtern erstaunlich lange gelungen, sich in mehreren Teilreichen zugleich zu behaupten. Erst vom Beginn des 10. Jahrhunderts ab tauchen in vielen Teilen des alten Großfrankenreiches neue Geschlechter auf. Jüngste Untersuchungen über die Herkunft Odos von Cluny führten zu der Erkenntnis, daß der große Abt Odo einer Adelsgruppe entstammte, die wie seine eigene Familie, die Herren von Déol, wie die Sully, Bourbon, Amboise usw., sich nicht über das 10. Jahrhundert zurückverfolgen lassen. Eine ganaue parallele Entwicklung läßt sich in Italien beobachten. Und auch in Deutschland ist es für die Adelsforschung eine schwierige Aufgabe, viele der berühmtesten Häuser des 10. und 11. Jahrhunderts in irgendeine sicher nachweisbare Beziehung zum Adel des 9. Jahrhunderts zu bringen. Dies liegt nicht nur an der vielbeklagten Quellenarmut des 10. Jahrhunderts, sondern auch an einem bis vor kurzem nicht genügend bekannten Strukturwandel des Bewußtseins von Familie, Geschlecht, Sippe, Haus und Dynastie. Durch besitz-, siedlungs- und kirchengeschichtliche Methoden gelingt es zuweilen, die Kontinuität der karolingischen Führungsschicht in die der Nachfolgestaaten nachzuweisen, wo eine exakt arbeitende und gezügelte Genealogie bei einem „non liquet" stehen bleiben muß. Außerdem sind jetzt Methoden entwickelt worden, mit denen die zehntausenden von Namen der liturgischen Gedenkbücher sich erschließen lassen. Es besteht daher die Hoffnung, daß manche Quellenlücken für das 10. Jahrhundert sich schließen lassen. Beispielsweise ist es gelungen, aus den Verbrüderungsbüchern von St. Gallen und Reichenau wertvolle Aufschlüsse für den sächsischen Adel der Ottonenzeit zu erhalten. So läßt sich Markgraf Gero mit seiner Familie und seinem großen und bedeutenden südostsächsischen Verwandtenkreis deutlich erkennen. Noch wichtiger als wegen der Massenhaftigkeit des personengeschichtlichen Materials aber sind die Einträge in den Libri Memoriales durch die Anschauung, die sie von der Struktur des Adels im 9. und 10. Jahrhundert überhaupt vermitteln. Um was es sich handelt, erkennt man aus der einfachen Beobachtung der Einnamigkeit der höchsten Persönlichkeiten im 9. Jahrhundert und dem Aufkommen der Zunamen seit der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert. Dies hängt zusammen mit der Bildung neuartiger adeliger Herrschaften im 10. Jahrhundert, die als objektives Substrat eine die Adelsgeschlechter zusammenhaltende Kraft entfalteten und das agnatische Prinzip dem cognatischen überlegen machten.

Wir sind unter dem Eindruck des spätmittelalterlichen Fürstenstaates viel zu sehr gewohnt, eine Dynastie, ein Adelsgeschlecht auf einen Zusammenhalt gebenden Stammvater zurückzuführen. Im Großfrankenreich und überhaupt wohl vor dem Jahre 1000 ist das eine Verwandtschaft bewußtmachende und erzeugende Prinzip merkwürdigerweise oft gar nicht die biologische Abstammung, sondern der verwandtschaftliche Zusammenhang mit einem Heiligen der Familie, der selbst doch gar keine Nachkommen hatte, mit einer Frau, die wie Karls des Großen Gattin Hildegard oder Judith Welf einen ganzen Personenkreis zu „consanguinei regum" machte, oder die Teilhabe an einem von

Quelle: Westfälische Zeitschrift 110, 1960 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Verwandten gegründeten Kloster. Die hier angedeutete Umschichtung des Familien- und Adelsbewußtseins hängt mit der verfassungsmäßigen Umbildung des hochmittelalterlichen Staates zusammen, die in allen Nachfolgereichen des großfränkischen Imperiums zu beobachten ist und als Verherrschaftlichung, Versachlichung oder Objektivierung bezeichnet werden kann.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 110, 1960 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org